

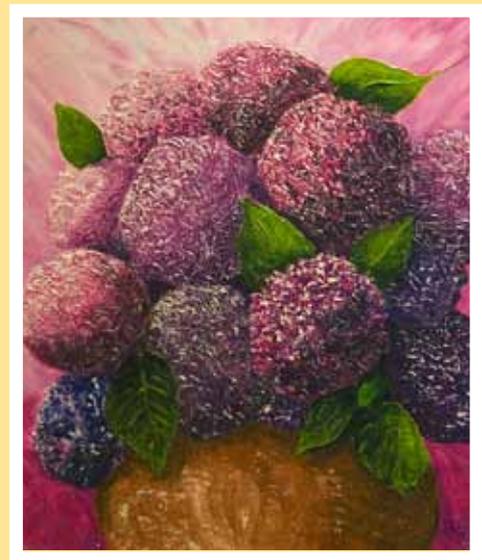
Lebensringe

Ausgabe 01/2014 • Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain



NETZWERK FÜR MENSCHEN
DIAKONIEWERK BETHEL

KUNST IM SZFR



Ein Auswahl von Arbeiten der
Malerinnen

Frau Ilka Sprenger

Frau Petra Brinkmann

Frau Dino Danlowski

INHALTSANGABE

Danksagung: Der 27. Mai – ein Tag zur Würdigung der Ehrenamtlichen und Künstler	4
Gratulation: Seit Jahrzehnten im Dienst für die Patienten in unserem Hause	5
Zu kurz! „Sattlermeister Stuwe“	7
Personalia: Pflegedienstleitung im Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain	8
Reportage: „Rege statt träge“ – Erfahrungsbericht über einen Fachkräfteaustausch	10
Gedicht: Mein Name ist „Bolle“	11
Mittelseite: Sommerfest im Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain	12
Versunkene Adressen: Der Küstriner Platz	14
Dr. Norbert Podewin – ein Nachruf	17
Geschichtlicher Bogen: Der Hinduismus und seine Speisevorschriften	18
Reportage: Betreuungsassistenten – Fünf Jahre im Dienst zum Wohle der Bewohner	20
Außergewöhnliches: Nymphen von Bethel	22

DANKSAGUNG

Der 27. Mai – ein Tag zur Würdigung der Ehrenamtlichen und Künstler

Wie alljährlich, so fand auch in diesem Jahr der traditionelle „Tag des Ehrenamtes und der Kultur“ unseres Seniorenzentrums für die ehrenamtlichen Helfer und kooperierenden Künstler statt.

Dieses Mal war es der 27. Mai, an dem durch die Geschäftsführung 20 Teilnehmer als Gäste begrüßt werden konnten.

Der Tag begann mit einer Schiffsfahrt auf dem Wannensee, die bereits erste Gelegenheiten für Gespräche und Erfahrungsaustausche in angenehmer Naturumgebung bot. Dies fand Fortsetzung mit einer festlichen Mittagstafel im Forsthaus Wannsee – für die Geschäftsführung eine gute Gelegenheit, über die Situation, die Entwicklung und neuen Herausforderungen des Seniorenzentrums und seiner Rahmenbedingungen zu berichten.

Der Ausklang dieses Ehrentages fand dann im „Cafe im Park“ mit Kräuterwerkstatt in Stahnsdorf statt.



Herr Professor Friedrich, ehemaliger Konzertdirektor und Erster Geiger der Staatsoper Berlin und Herr Streibel, Pianist, setzten mit Werken u.a. von Bach und Mozart den musikalischen Glanz –



und Höhepunkt dieses ereignisreichen und erinnerungswürdigen Tages.

Alle Teilnehmer waren sich darin einig, dass die ehrenamtliche und kulturell – künstlerische Tätigkeit in ihrer ganzen Vielfalt immer mehr Bedeutung nicht nur für eine erfolgreiche Pflege und Versorgung der Bewohner gewinnt, sondern vor allem in eigenständiger Weise unverzichtbar und unersetzbar für eine geistig anregende und attraktive Lebensgestaltung und – qualität der Bewohner ist. Dieser Ehrentag ermöglichte auch das Gespräch der Teilnehmer, ihren Gedankenaustausch untereinander; und so werden auch neue Ideen entwickelt und geplant.

Beispielsweise verabredeten Herr Pfarrer Simang und die bildende Künstlerin Frau Gorzawski, einen Gottesdienst mit Nymphen am 11. Juli dieses Jahres im SZFR zu gestalten.

Mit einem Rückblick auf diesen Tag allen Teilnehmern nochmals einen herzlichen Dank für ihr Engagement, ihre Ideen und Beiträge zum Wohl der Bewohner und das Ansehen unseres Hauses in der Öffentlichkeit.

Dr. Harald K. Braun

Seit Jahrzehnten im Dienst für die Patienten in unserem Hause



Unsere Einrichtung kooperiert mit vielen Partnern, die wichtige Dienst – und Versorgungsleistungen zum Wohl der Bewohner erbringen; und es sind nicht wenige darunter, die dies seit vielen Jahren zuverlässig verrichten.

Aber es gibt trotzdem eine große und besonders zu würdigende Ausnahme:

Seit bereits Anfang der 90er Jahre, also seit mehr als 20 Jahren, ist Herr Dipl.-Med. Bernt-Jürgen Schmidt Facharzt für Allgemeinmedizin, der Hausarzt vieler Bewohner.

Seine ärztliche Leistung lässt sich durchaus auch mit beeindruckenden Zahlen belegen. In mehr als 800 Visiten einschließlich der

damit verbundenen Hausbesuche bei den Bewohnern behandelte Herr Schmidt über 10 000 Patienten.

Hinter diesen Zahlen verbergen sich viele persönliche Gespräche, vertrauensvolle Kontakte zu den Patienten und ihren Angehörigen, Verordnungen und Anordnungen für die Pflegefachkräfte einschließlich der Dokumentationen – eine große Leistung.

Als Kooperationspartner sind wir Herrn Schmidt für seinen langjährigen Dienst und damit seinen entscheidenden Beitrag für die berlinweit vorbildliche haus – und fachärztliche Versorgung der Bewohner im Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain sehr dankbar.

Herr Schmidt beging im Juli dieses Jahres seinen 70. Geburtstag.

Nachgereicht unsere herzliche Gratulation und alle guten Wünsche für die Zukunft!

PERSONALIA

Pflegedienstleitung im Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain

Mit Wirkung zum 1. April 2014 hat der Vorstand des Diakoniewerkes Bethel mich zur Geschäftsführerin Pflegedienstleitung des Seniorenzentrums Bethel Friedrichshain berufen.

Mein Name ist Nicole Klatt.

Ich bin 31 Jahre alt.

Meine Arbeit im Seniorenzentrum Bethel begann am 4. Oktober 2005 als examinierte Pflegefachkraft.

Ab 2010 übernahm ich die verantwortungsvolle Aufgabe einen Wohnbereich mit ca. 16 Mitarbeitern und insgesamt 30 pflegebedürftigen Bewohnern zu führen, zu leiten und zu motivieren.



Von 2011 bis 2013 absolvierte ich erfolgreich eine zweijährige Weiterbildung zur „Gesundheits- und Krankenpflegerin für Leitungsfunktionen“.

Ich konnte mich in dieser Zeit besonders mit der Personalführung und dem Qualitätsmanagement auseinandersetzen.

Nachdem ich 2013 meine Tätigkeit als Wohnbereichsleiterin wieder aufgenommen habe, konnte ich die Funktion als Geschäftsführerin Pflegedienstleitung 2014 übernehmen.

Seitdem setze ich bestimmte Schwerpunkte und Ziele in meinem Aufgabengebiet:

- Sicherung einer qualifizierten Pflege, Betreuung und Versorgung der alten und pflegebedürftigen Bewohner und Bewohnerinnen
- Motivation der Mitarbeiter und deren zielgerechte Führung zur Erfüllung des diakonischen Auftrages (Personalführung)
- Qualitätssicherung
- Weitere Sicherstellung der fachärztlichen Versorgung durch den Abschluss von Kooperationsvereinbarungen in den Fachrichtungen Neurologie, HNO und Dermatologie
- Eine noch engere Zusammenarbeit mit den Angehörigen und Betreuern
- Erfolgreiche Vorbereitung auf externe Prüfungen (u.a. Heimaufsicht, MDK, IR)

Ich freue mich auf die Zukunft mit meinen neuen und vielfältigen Aufgaben.

Zu kurz!

Sattlermeister Struwe, seines Zeichens mein Urgroßvater, war ein sparsamer Mann.

Er wohnte in einer Kreisstadt am Rande des Harzes und gehörte zu den Honoratioren des Städtchens. Er hatte es zu einigem Reichtum gebracht, und seine vier Töchter hatten alle die höhere Schule besucht. Dementsprechend war auch der Umgang. Auf Familientradition wurde viel gehalten und so wurden auch immer alle runden Geburtstage sowie andere besondere Festlichkeiten im Kreise der großen Familie gefeiert.

Ob die Mädchen noch zur Schule gingen oder schon in festen Händen waren, kann ich heute nicht mehr sagen, denn ich kenne diese Geschichte nur aus überlieferten Erzählungen. Jedenfalls stand eine Goldene Hochzeit an. Ein in Berlin wohnender Vetter meines Urgroßvaters lud alle Verwandten dazu ein. Damals war das natürlich etwas Besonderes. Nach Berlin kam man nicht alle Tage, und so bildete diese Feierlichkeit schon im Vorfeld reichlich Gesprächsstoff in der Kleinstadt.

Als erstes war natürlich die Garderobe zu begutachten, und man stellte fest, dass für Mutter ein neues Kleid angefertigt werden musste. Dazu kam die Hausschneiderin Fräulein Busse ins Haus, die natürlich ihrerseits viel erzählen konnte, da sie ja bei vielen Familien arbeitete.

Auch der Urgroßvater brauchte einen neuen Anzug, der aber von der Stange gekauft wurde. Der Urgroßvater hatte eine schlanke, schöne Figur, da konnte man sich die Zeit und das Geld für einen Schneider sparen.

Dieser Anzug hatte wie damals üblich zwei Hosen. Es stellte sich aber heraus, dass der Urgroßvater zu klein und damit die Hosen zu lang waren.

„Das ist weiter nicht schlimm“, sagte die Urgroßmutter, denn Fräulein Busse hatte das Haus schon wieder verlassen, „Ich mache die Hosen selbst kürzer, das ist keine so schwere Arbeit.“

Aber wie es so ist, die Zeit verrann und die Hose hing am Schrank. Zweimal hatte der Urgroßvater schon gefragt ob die Mutter denn die Hose gekürzt hätte, aber immer hatte sie verneint. Sie hatte ja auch so viel um die Ohren. „Na, da werde ich mal die Mutter unterstützen“, dachte sich unser Urgroßvater. Und als sie einmal auf dem Friedhof war, um die Gräber zu pflegen, setzte er sich heimlich an die Maschine und machte die Hose kürzer. Natürlich ohne sie nochmals anzuziehen, denn der Zettel worauf die abzuschneidenden Zentimeter standen, war ja mit einer Stecknadel am Hosenbein befestigt. Befriedigt hängte er den Anzug wieder an den Kleiderschrank und deckte die Nähmaschine ab. Keinen Moment zu früh, denn gerade kam seine Frau wieder nach Hause. Er hörte die Haustüre schließen. Wenige Tage später war es dann soweit. Die Koffer wurden gepackt und der Wagen zum Bahnhof für den nächsten Tag bestellt. Aber nicht ohne vorher noch einmal den Staat anzuziehen und vor dem Spiegel zu begutachten.

Die Überraschung war groß! Denn, o Wunder, Urgroßvaters Anzughose reichte nur bis kurz unter das Knie. Kickerbockerlänge! Entsetzt sahen es die beiden. Was nun? So konnte der Anzug unmöglich getragen werden. Ein fragender Blick der Urgroßmutter – ein beschämter Urgroßvater.

„Ich wollte dir doch die Arbeit abnehmen!“ Aber man hatte ja noch die zweite Hose. Und hierfür wurde nun schnell für einen Sonderpreis wieder Fräulein Busse für den Nachmittag ins Haus gerufen. Die musste dann die zweite Hose passend machen. Pünktlich am nächsten Tag klappte dann die Abreise und auch die Goldene Hochzeit in Berlin war nicht nur ein Erfolg, sondern auch ein schönes Erlebnis. Das später die halbe Kleinstadt von Struwes kurzer Hose sprach muss wohl das Verdienst der Hausnäherin gewesen sein. Aber Familie Struwe trug es mit Fassung und Humor.

Frigga Schmidt

REPORTAGE

„Rege statt träge“ – Erfahrungsbericht über einen Fachkräfteaustausch

„Rege statt träge“ – so lautet das Motto des Seniorenzentrums Bethel Wiehl. Dass dieser Ausspruch für Bewohner als auch für die Mitarbeiter gleichermaßen Gültigkeit besitzt, davon konnte ich mich während eines Erfahrungsaustausches überzeugen. Ich hatte die Gelegenheit vom 1.11. bis zum 22.11.2013 zu einem Erfahrungsaustausch in das malerische Bergische Land zu reisen. Dank unseres Hauptgeschäftsführers, Herrn Dr. Braun, unserer Geschäftsführerin Pflegedienst, Frau Welti, die mir diesen Austausch ermöglichten und Dank meiner lieben Mitarbeiter auf meiner Wohnetage, die während der drei Wochen meine Aufgaben übernahmen, erlebte ich eine intensive Zeit, angefüllt mit neuen Eindrücken und neuen Impulsen für meine Arbeit in Berlin. Gemeinsamkeiten und Unterschiede wurden deutlich und führten zu einem regen Gedankenaustausch auf beiden Seiten. Der erste entscheidende Unterschied stellt die Lage unserer Pflegeeinrichtungen dar. Während um unser Seniorenzentrum das quirlige und anregende Hauptstadtleben pulsiert, atmet die Umgebung von Wiehl

Ruhe und Sanftmut aus. Der Blick schweift über hügelige Landschaften, Wanderwege und friedlich grasende Kühe. Man muss allerdings den richtigen Bus zur richtigen Zeit erwischen, ansonsten ist man ohne Auto – so wie ich – ziemlich unbeweglich und auf die eigenen Füße angewiesen. Jedenfalls war ich sofort von der Umgebung und der Mentalität der Einheimischen begeistert. Besonders gefiel mir auch der freundlich klingende Dialekt.

Aufgeschlossen und herzlich wurde ich sofort von der Hauptgeschäftsführerin Frau Grote sowie von der Geschäftsführerin Pflegedienst Frau Schmidt sowie den Mitarbeiterinnen aufgenommen. Ich richtete mich also in einem großen Apartment, welches für die Kurzzeitpflege großzügig ausgestattet ist, ein. Nun konnte ich das Heimleben hautnah miterleben.

Ich hörte die Bewohner nachts husten und konnte an den liebevollen Gesprächen der Pflegekräfte, die diese mit den Bewohnern führten, teilhaben. Dadurch war es mir möglich, mich eine Zeitlang in die Bewohner einzufühlen. Ich war dann auch nicht unbedingt traurig, als ich nach zwei durchwachten Nächten in ein kleines Hotel, welches das älteste in der Stadt ist, umzog. Die Pflegedienstleiterin Frau Schmidt betreute mich die ersten zwei Tage, zeigte mir die Einrichtung, erläuterte die Arbeitsabläufe und beantwortete offen alle meine Fragen. Ansonsten konnte ich mich auch gut an eine junge auszubildende Pflegekraft wenden. Im Seniorenzentrum, welches 1964 gegründet wurde, arbeiten insgesamt ca. 100 Mitarbeiter, hauptsächlich Frauen.



Bergisches Land, Aufnahme: Dagmar Frensch

(Quelle: <http://www.dagmar-frensch.com>)

Die Arbeitsschichten unterscheiden sich geringfügig von unseren. Während des Nachtdienstes sind immer zwei Pflegekräfte, die nur in Nachtschichten arbeiten, anwesend. Die Arbeitsatmosphäre hat mich begeistert.



Seniorenzentrum Bethel Wiehl

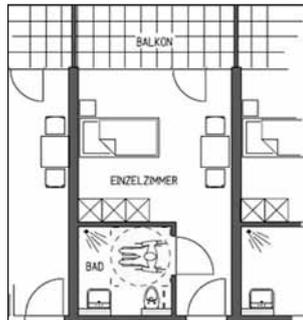


(Quelle: <http://www.bethelnet.de>)

Ein freundliches Miteinander prägte das Arbeitsklima. Einmal im Monat finden Teamsitzungen statt. Wenn Stationen unterbesetzt waren, halfen die Pflegekräfte anderer Stationen sofort aus. Es wurde viel gelacht und man konnte miteinander reden. Allerdings wurde auch, wie bei uns, fleißig und professionell gearbeitet. In der Einrichtung leben 117 Bewohner in den 91 Einzel- und den 13 Doppelzimmern. Die Räume sind groß und milieugerecht ausgestattet. Ich war hauptsächlich auf den Stationen HB 5 und HB 6 eingesetzt. Da die Pflegekräfte die Küche mitmachen müssen, ist die Belastung oft sehr hoch. Allerdings teilen die Betreuungsassistenten das Frühstück mit aus. Anders als bei uns müssen im Rahmen der Behandlungspflege die Tabletten selber zusammengestellt werden und die Betreuungsassistenten sind am Wochenende nicht vor Ort.



Zimmer mit Ausblick und Grundriss eines Apartments



(Quelle: <http://www.bethelnet.de>)

Ansonsten sind die Arbeitsabläufe ähnlich und ich hatte gut zu tun: Grundpflege, Behandlungspflege, Dokumentation. Mit den Bewohnern kam ich sofort in Kontakt. Da diese den wertschätzenden und freundlichen Umgang von den Pflegekräften gewöhnt waren, vertrauten sie mir schnell und freuten sich, wenn ich kam.



Sinnesgarten

(Quelle: <http://www.bethelnet.de>)

Viele Aktivitäten prägten den Alltag. Mittwochs werden zum Beispiel gemeinsam Waffeln gebacken und am Sonntag gibt es immer ein dreigängiges Menü mit einem Gläschen Wein dazu. Ein Bus fährt die Bewohner regelmäßig in das kleine Städtchen Wiehl und wer noch rüstig ist, kann Wanderungen in der näheren Umgebung unternehmen. Für Bewohner mit Bewegungseinschränkungen bieten der kleine Park und der Sinnesgarten eine ideale Abwechslung. Besonders fasziniert war ich von dem geschützten Wohnbereich, mit den großzügigen farbenfrohen Räumen, dem Snoezelraum und dem kleinen Park. Innerhalb des Wohnbereichs ist eine Gliederung in verschiedene Schwerpunkte erfolgt. Ich arbeitete hier zwei Tage und war auch in die Sozialpflege eingebunden. Auf dem geschützten Wohnbereich werden ca. 19 Bewohner, hauptsächlich mit der Diagnose Demenz, aber auch ältere Menschen mit

Depressionen, bipolaren Störungen und Psychosen betreut und gefördert.

Ich lernte den Umgang mit dem Konzept „Dementia Car Mapping“ (DCM) kennen. Pflegekräfte, die zu „Mappern“ ausgebildet sind, beobachten zu verschiedenen Tageszeiten die Gestik, die Mimik, das Verhalten (Wohlbefinden, Unruhe) der Bewohner und protokollieren dieses. Die Auswertung, also die objektive Deutung der Signale, erfolgt mit den Mitarbeitern und dient der Qualitätsmessung. Perspektive und Lebensqualität können eingeschätzt werden. Ziel des Konzepts ist eine verbesserte Lebensqualität.

Die Pflegedienstleiterin, die Hauptgeschäftsführerin und auch die anderen Mitarbeiterinnen waren auch sehr interessiert an unserer Arbeit im Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain. Ich gab ausführlich Auskunft und es wurde mir dabei wieder einmal bewusst, dass wir professionell arbeiten und das Wohl unserer Bewohner immer im Blick haben. Die wertschätzenden Reaktionen bestärkten mich dabei. Bei diesen Erfahrungsaustauschen wurde deutlich, dass beide Seiten durch das Gespräch neue Impulse für ihre verantwortungsvolle Tätigkeit erhielten, die in der Praxis umgesetzt werden könnten.

Obwohl die tägliche Arbeit und der Gedankenaustausch abwechslungsreich und interessant waren, hatte ich in der Freizeit doch ein wenig Sehnsucht nach Berlin und ich sehnte mich nach ein bisschen Action. Da ich meistens Frühdienst hatte, gelang es mir leider nicht, an den großen Karnevalsveranstaltungen teilzunehmen; was ich schade fand. So beschloss ich also, ausgerüstet mit meinem Navigationshandy, eine Wanderung zu der bekannten Tropfsteinhöhle zu unternehmen. Hungrig und durstig sah ich schon das Ziel winken. Leider hatte die Höhle am Wochenende



(Quelle: www.dagmar-frensch.com)

Tropfsteinhöhle Aufnahme: Dagmar Frensch,

zu und in der Gaststätte fand eine geschlossene Veranstaltung statt. Aber ich hatte jede Menge gute saubere Luft und einen herrlichen Ausblick. Doch so schnell gab ich nicht auf und bei einem zweiten Anlauf kam ich in den Genuss einer Höhlenbesichtigung und verhungert bin ich auch nicht.

Die drei Wochen vergingen schnell und der Abschied fiel mir ein wenig schwer. Ich bekam sogar Abschiedsgeschenke: eine wunderschöne Tasse aus Wiehl, leckeren Tee und Süßigkeiten.

Ich möchte mich auf diesem Wege bei Frau Grote, bei Frau Schmidt und allen Mitarbeitern aus dem Seniorenzentrum Bethel Wiehl bedanken, dass sie es mir ermöglicht haben, dass dieser Partneraustausch ein Erlebnis für mich wurde. Als ich wieder nach Berlin fuhr, freute ich mich aber auch auf meine Arbeitskollegen, auf unsere Bewohner, auf meine eigene Wohnung und auf das spannende Berliner Kulturleben.

Alrik Hübner

Mein Name ist „Bolle“

Ich bin ein Hund,
bin kerngesund,
hab ich auch krumme Beine,
so tobe ich von früh bis spät,
am liebsten ohne Leine.

Wenn ich allein im Garten bin,
dann mach ich viele Sachen,
ich bin ein wirklich froher Hund.
bring' Herrchen oft zum Lachen.

Doch manchmal reiße ich auch aus,
durch Spalten in dem Zaune.
Wenn Herrchen ruft, dann hör' ich nicht,
dann kriegt er schlechte Laune.

Zur Hundeschule muss ich nun,
es gibt dort etwas Drill,
und hören tu' ich trotzdem nur,
wenn ich es wirklich will.

Ich bin der King im Hause hier,
das könnt ihr mir schon glauben,
und tue, wenn auch unbewusst,
dem Herrchen Nerven rauben.

Doch schmusen kann ich wunderbar
und mit dem Frauchen kuscheln.
„Nun kommt das Herrchen wohl zu kurz?“,
hört man die Nachbarn tuscheln.

Frigga Schmidt





Sommerfest

23. Juli 2014





VERSUNKENE ADRESSEN

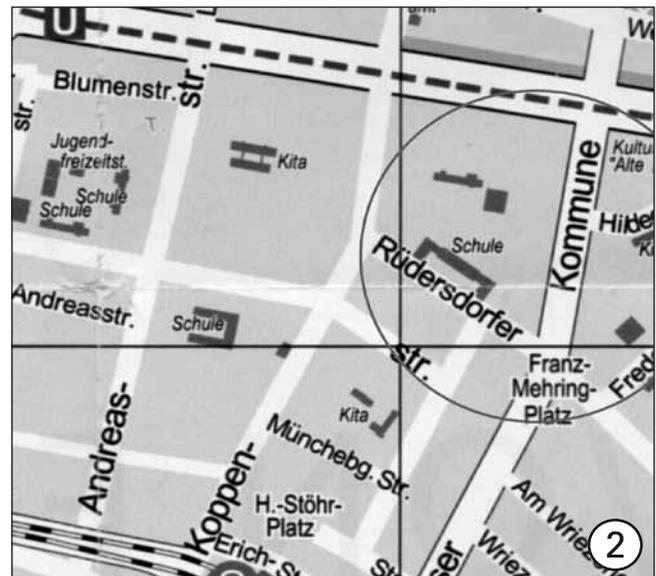
Der Küstriner Platz

Am 23. Oktober 1842 hatte der Berliner Osten eine Premiere: Am damaligen Küstriner Platz wurde der Ostbahnhof als Endstück der Frankfurter Bahn (später: Niederschlesisch, Märkischen Eisenbahn) in Betrieb genommen. In die Züge drängten sich Arbeitssuchende aus den östlichen Regionen, die, in der aufstrebenden Industriestadt Berlin auf Arbeit hofften. Bald gab es nahehegende Bahnhofsergänzungen: der Wriezener sowie der Schlesische Bahnhof entstanden; letzterer nahm 1882 den Verkehr in die Innenstadt sowie die damals noch angrenzenden Städte – beispielsweise Charlottenburg – auf.

Ende des 19. Jahrhunderts endete der Fahrbetrieb am Küstriner Bahnhof; der Komplex wurde danach für Lager- und Wohnzwecke genutzt; doch große Teile der Halle standen leer. Der Zustrom der

Arbeitssuchenden aber wuchs von Jahr zu Jahr und so entstanden beiderseits der zu den Bahnhöfen führenden Fruchtstraße Mietkasernenviertel schaurigster Art; „Schlafburschen“ – sie wechselten ihre Betten mit Ablösern im Schichttakt – waren die Regel. Die zumeist von den Hauptstraßen durchgehenden parallelen Hinterhöfe hatten nur eine behördliche Begrenzung einzuhalten: Feuerwehren mussten dort ihre Leitern ausfahren und drehen können! Heinrich Zille hat hier am Andreasplatz Jugendjahre verbracht, sah Läuse von der Decke fallen; die Erinnerungen prägten fortan lebenslang sein zeichnerisches Können im Sinne des „kleinen Mannes“.

Die weitgehend ungenutzte Bahnhofshalle an Küstriner Platz wurde 1929 zu Teilen vom Scala-Konzern erworben und zum neuen Unterhaltungskomplex „Plaza“



Lageplan früher (1) Standort Küstriner Platz und (2) heute ist der Küstriner Platz der Franz-Mehring-Platz

umgebaut. Der Name wurde bald ein massenhafter Publikumsbegriff: mit insgesamt 3000 Plätzen entstand hier das bislang größte Varieté Europas. Die Betreiber-Devise: „Größtes Programm bei kleinsten Preisen!“ zog anfangs Massen an, doch die Weltwirtschaftskrise seit Ende der zwanziger Jahre brachte bald häufigen Betreiberwechsel. Ab 1938 übernahm die nazistische „Deutsche Arbeitsfront“ mit ihrem Konzept „Kraft durch Freude“ das Haus und betrieb es im Sinne von Siegesfreude für des „Dritte Reich“. Der Betrieb endete kriegsbedingt Ende 1944. Der Endkampf um Berlin gestaltete sich entlang der sowjetischen Vormarschtrasse von der Oder über die Zufahrtstraße Frankfurter Allee Ende April 1945 besonders blutig: Friedrichshain wurde zu einem Hauptkampfzentrum beim Vorstoß in die Innenstadt. Als die Rotationspressen schon schwiegen, lies „Reichsverteidigungskommissar“ Goebbels - vom 23. bis 29. April 1945 - noch den

vierseitigen „Panzerbär“ drucken, der am 27. April u.a. meldete: „Ein Stoßtrupp des SS-Sturmbataillons Muchalla nahm das Gebäude der Berliner Plaza am Küstriner Platz im Sturm.“

Die Sowjets hatten in dem Häuserblock in allen Stockwerken Scharfschützen postiert, die die Zufahrtstraßen kontrollierten. Dem Stoßtrupp gelang es jedoch, unbemerkt bis unmittelbar an das Gebäude heranzukommen.

Aus den Fenstern hängen die blauen Vorhänge, Berge von bunten Plakaten aus der Zeit, als allabendlich mehrere tausend schaffende Volksgenossen des Berliner Ostens die Gänge und das Parkett des Hauses füllten, um hier Freude und Entspannung nach hartem Tagewerk zu suchen. Die Männer des Stoßtrupps müssen jeden einzelnen Raum kontrollieren, einzelne sowjetische Scharfschützen haben sich im dritten Rang verbarrikadiert. Die SS-Männer machen ganze Arbeit, so lange, bis die sowjetische Artillerie sie



„Wohnung“ in einer ausgebauten Ruine am Küstriner Platz. Im Hintergrund die zerstörte Plaza.

Foto Quelle: Bundesarchiv, 183/MI129/322 aus dem Buch „Bewegte Zeiten“, Friedrichshain zwischen 1920 und heute.

zwingt, sich wieder abzusetzen. Die Plaza brennt, die Flammen fressen sich wie eine Lawine durch die Innenräume. Aber die sowjetischen Scharfschützen sind bis zum letzten Mann niedergemacht.“

Der mörderische Endkampf ließ nur noch eine Ruine zurück, deren Abriss 1952 begann. Zeitgleich wurden auch die Nebenstraßen weitgehend abgebaut: die Zeit der Hinterhöfe und „Schlafburschen“ war endgültig vorbei.

Ein neuer Bebauungsplan begradigte den Küstriner Platz und ließ – parallel zur Fruchtstraße - zehngeschossige Bauten, durchsetzt mit Hochhäusern bis zum (Hauptbahnhof) Ostbahnhof entstehen.

„Plaza“ Fundamente wurden zu Beginn der siebziger Jahre noch beim Kellerausbau des damaligen Gebäudes des Verlages „Neues Deutschland“ mit einbezogen.

Seit Beginn des neuen Jahrhunderts erfolgten großzügige Umbauten des einstigen

Alleinnutzers „Neues Deutschland“, die heute zahlreichen Veranstaltern Unterkunft und Räumlichkeiten für ihre Programmgestaltung bieten.

Die Nebenstraßen – die Müncheberger Straße ist ein besonders markantes Beispiel – existiert gebäudelos als bloßer Straßename.

1971 erfolgte aus Anlass des Jahrestages der Pariser Kommune 1871 die Umbenennung der Fruchtstraße: in „Straße der Pariser Kommune“. Im März 1972 verschwand auch der „Küstriner Platz“.

Seitdem erinnert hier der Name „Franz-Mehring-Platz“ an den bekannten SPD-Politiker und Autor; eine Büste verweist die Spaziergänger auf markante Daten des Namensgebers.

Dr. Norbert Podewin †

Dr. Norbert Podewin – ein Nachruf

Liebe Leserinnen und Leser,
in dieser Ausgabe erscheint zum letzten Mal eine Folge der Serie „versunkene Adressen“. Mit großer Bestürzung und mit Trauer mussten wir erfahren, dass deren Verfasser, Herr Dr. Norbert Podewin, unser langjähriges Redaktionsmitglied, am 10. Juli 2014 im Alter von 79 Jahren nach schwerer Krankheit verstarb.

Herr Dr. Podewin war ein treuer Freund und engagierter Partner unseres Hauses.

Er wird uns allen fehlen. Wir gedenken einer Persönlichkeit, die als Historiker und Autor vieler Bücher über historische Persönlichkeiten und vor allem zur Berlin – und Regionalgeschichte Friedrichshains bekannt und geachtet war. Seine Beiträge der „**versunkenen Adressen**“ prägten maßgeblich die inhaltlich anspruchsvolle Qualität unserer „Lebensringe“ – mit Spannung und großem Interesse warteten die Leser auf jede neue Ausgabe, um mit der Lektüre der „versunkenen Adressen“ viel Neues und Bemerkenswertes über die Geschichte Berlins und Friedrichshains zu erfahren.

Erinnert werden muss mit Dankbarkeit auch an die Wertschätzung, die Herr Dr. Podewin dem Diakoniewerk Bethel und seiner unverrückbaren Position zur Bewahrung der Tradition des Seniorenzentrums, das als Einrichtung seit 1959, damals unter dem Namen Helmut Lehmann, existiert, auch immer wieder öffentlich zollte.

Dr. Podewin war ein aufrechter, in der Sache des Friedens und der Gerechtigkeit streitbarer und ideenreicher Mensch.

Phrasendrescherei und von den sozialen,



Foto mit freundlicher Genehmigung von Herrn Thomas Heubner, Friedrichshainer Chronik

die Menschen bewegenden Problemen und Fragen abgehobenes und verachtendes Bramarbasieren waren ihm zutiefst fremd und zuwider.

Persönlich erinnere ich mich besonders gerne an die Teestunden bei ihm zuhause, während dieser in Gesprächen und im Gedankenaustausch neue Ideen und Vorhaben der Zusammenarbeit besprochen wurden. Und stets erfuhr ich Neues und bisher mir Unbekanntes aus der Geschichte und ihren tatsächlichen, wahren Abläufen.

Wir, das Redaktionskollegium, die Mitarbeiter und all jene, die ihn kannten und schätzten, werden Dr. Podewin in Ehren und in Erinnerung halten.

Dr. Harald Braun

GESCHICHTLICHER BOGEN

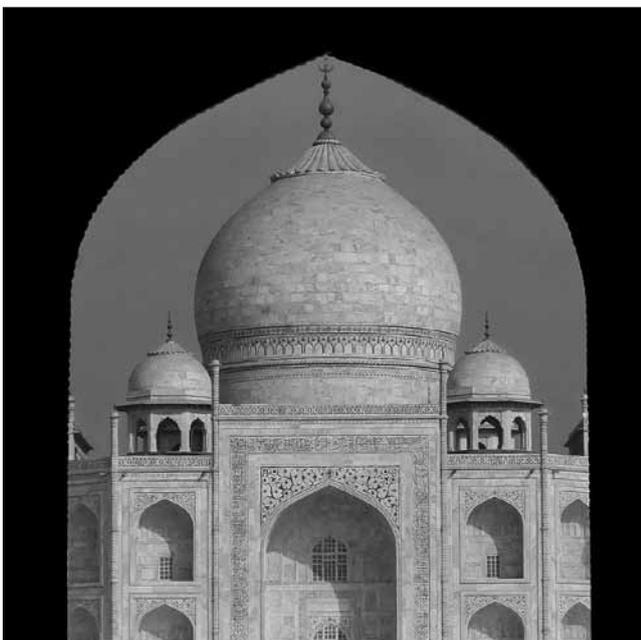
Der Hinduismus und seine Speisevorschriften

Der Hinduismus gilt als die älteste existierende Religion.

Seine Traditionen haben sich über die Jahrhunderte entwickelt und wurden durch andere Religionen und Kulturen beeinflusst. Die meisten Hindus glauben an einen höchsten Gott, dessen Eigenschaften und Formen durch verschiedene Gottheiten repräsentiert wird.

Für Hindus existiert ein Kreislauf zwischen Geburt, Tod und Wiedergeburt und es gibt viele Rituale, die den Alltag prägen. Eine große Rolle spielt die Auswahl der Speisen.

Das Wort „Hindu“ stammt vom Sanskrit - Wort „sindhu“ ab, das allgemein Fluss heißt.



Taj Mahal, Mausoleum in Agra, Indien

Sowohl Perser wie auch Griechen bezeichneten mit „sindhu“ jene Menschen, die am Fluss Hindus leben.

Im Persischen wandelte sich das Wort zu „Hindu“ womit alle nicht muslimischen Inder bezeichnet wurden. Erst im 19. Jahrhundert brachten die Briten den Hinduismus mit der Religion in Verbindung.

Die Ursprünge des Hinduismus

Anders als bei anderen Religionen gibt es keinen Religionsgründer und auch kein Gründungsereignis. Ursprung ist die vedische Kultur einer indogermanischen Volksgruppe, den Ariern, die sich im Nordwesten Indiens angesiedelt hatten. Die vedische Kultur basiert auf den vier Veden, deren Inhalte über viele Jahrtausende auswendig gelernt und mündlich vom Lehrmeister (Guru) an den Schüler weitergegeben wurden. In das Deutsche übersetzt, bedeutet das Sanskrit Wort Veda „das Wissen“ oder „das heilige Wissen“.

Die Entstehung der vier Hauptkasten

In der ältesten Veda, der RIG - Veda oder auch Rgveda wird beschrieben, wie aus dem Urwesen (purusa) die vier Kasten entstanden:

Aus dem Gesicht wurden die Priester (Brahmanen), den Armen die Krieger (Ksatriyas), aus den Schenkeln die Bauern (Vaisyas) und aus den Füßen die Arbeiter (Sudras). Das Sanskrit

Wort Varnavyavastha heißt übersetzt „Farbensystem“ und bezeichnet das Kastensystem.

Es wird vermutet, dass anfänglich das Kastensystem eine Möglichkeit war, wie sich die ankommenden hellhäutigen Indoarier von den Einheimischen abgrenzen konnten. Offiziell hat der indische Staat die Kasten für abgeschafft erklärt.

Speisenangebote

Die Arier in der vedischen Kultur kannten keine Speisevorschriften und aßen auch Rindfleisch. Dies wandelte sich mit der Entstehung des Buddhismus und Jainismus. In beiden Religionen galt das Prinzip des Nicht – Verletzens (Ahimsa), wozu auch das nicht verletzen von Tieren gehört. So wurde die vegetarische Ernährung im Hinduismus übernommen und fester Bestandteil der Religion.

Laut eines Berichtes der „Food and Agriculture Organization“ von 2003 leben 42% der Inder als Laktovegetarier. Die übrigen 58 % sind weniger strenge oder gar keine Vegetarier.

Im Hinduismus haben Tiere einen hohen Stellenwert, denn auch sie besitzen eine Seele.

Die Kuh aber ist die heiligste Tiergottheit; in ihr sind alle Götter vereint.

Es ist bis heute für fast alle Hindus undenkbar Rindfleisch zu essen und in Indien ist, bis auf zwei Bundesstaaten, das Töten einer Kuh verboten.

Guna (Sanskrit = Eigenschaft, Qualität)

Der indischen Samkhya Philosophie nach setzt sich die Urmaterie (Prakriti) aus drei verschiedenen Gunas -Tamas, Rajas und Sattva- zusammen.

Auch die Speisen können in die drei Gunas unterteilt werden:

Sattva: Hierunter fallen wenig gewürzte Nahrungsmittel und bspw. Milchprodukte, Obst und Gemüse. Sie bewirken Güte und Reinheit.

Rajas: „Leidenschaft herbeiführend“: hierzu zählen saure, bittere, salzige und scharf gewürzte Speisen.

Tamas: „Dunkelheit herbeiführend“: Hierzu zählen Speisen, die abgestanden und faul sind, alkoholische Getränke, Fleisch, Geflügel, Fisch, Eier, Knoblauch, Zwiebeln und Pilze. Sie machen den Menschen dumpf und träge.

Prasada

Prasada heißt „Barmherzigkeit“, es sind Lebensmittel, die den Gottheiten im Tempel angeboten werden. Für die Gläubigen ist die Gabe ein religiöser Verdienst, der die Reinigung von Körper, Geist und Seele bewirkt.

Für Hindus kochen

Man plant eine vegetarische Kost ohne Eier. Verwendet werden können fast alle Gemüsesorten, strenge Hindus verzichten auf Pilze, Zwiebeln und Knoblauch.

Möglich sind Milchprodukte und Ghee (Butterschmalz) sowie Hülsenfrüchte.

Als Beilage eignet sich bsw. Reis oder Chapati (auch Roti genannt), ein Fladenbrot, das aus einer Vollkornmischung aus Gersten-, Hirse- und Weizenmehl hergestellt wird.

Holger Kulike

REPORTAGE

Betreuungsassistenten – Fünf Jahre im Dienst zum Wohle der Bewohner

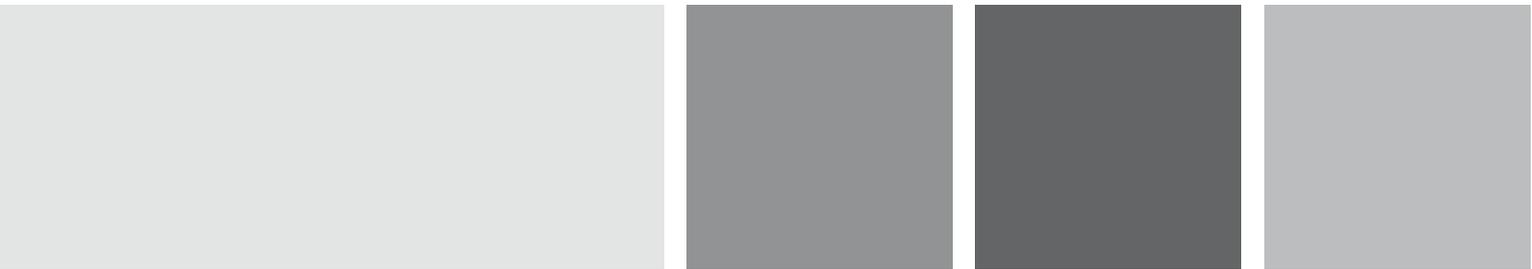
Seit nun mehr als fünf Jahre sind meine Kollegen und ich im Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain als Betreuungsassistenten tätig; unsere Aufgabe seitdem ist das Gestalten, Anbieten und Durchführen von tagesstrukturierenden Maßnahmen sowohl in der Einzel- als auch in der Gruppentherapie.

Diese Berufsbezeichnung ist noch relativ jung, die ersten Kollegen nahmen ihre Tätigkeit in stationären Senioreneinrichtungen im Sommer 2008 auf, nachdem die Finanzierung dieser Stellen durch zusätzliche Betreuungsleistungen nach § 87 b SGB XII sichergestellt war. Diese Leistungen erhalten bisher allerdings nur Seniorinnen und Senioren, die bestimmte Prämissen erfüllen. Dazu zählen in erster Linie medizinische Diagnosen, die die Alltagskompetenz der Betroffenen einschränken, vor allem aufgrund von Demenzerkrankungen.

Auch unsere Geschäftsführung hat sich damals unverzüglich entschlossen, diese Möglichkeit zu nutzen. An den ersten Tag Anfang Januar 2009 kann ich mich noch gut erinnern. Meine zukünftigen Kollegen (von denen ich die meisten bereits kannte da sie ähnlich wie ich im Rahmen verschiedener Maßnahmen schon zuvor hier im Hause tätig waren) und ich trafen uns im Foyer unseres Hauses, anschließend wurden die Verträge unterschrieben, und die Geschäftsführung lud uns zu einem gemeinsamen Mittagessen ein, was wir dann ohne viele Worte (und in meinem Fall mit viel Appetit) zu uns nahmen, anschließend war dann auch



schon „Feierabend“, der eigentlich erste Arbeitstag kam dann am nächsten Tag. Seitdem sind viele Tage und einige Jahre vergangen, eine Zeit in der viel passiert ist und sich manches verändert hat. Meine Kollegen und ich haben vieles gelernt und erfahren. Anfangs schon noch etwas unsicher, haben wir mit der Zeit Selbstvertrauen gewonnen und uns in die verschiedenen Tätigkeitsfelder innerhalb der Einrichtung integriert und auch emanzipiert, haben Anerkennung gewonnen bei Mitarbeitern und Bewohnern. Das alles ging natürlich nicht ohne die Hilfe anderer, und ich möchte die Gelegenheit nutzen und Dank sagen an alle, die uns bei unserer Arbeit unterstützt haben und noch immer unterstützen, dazu gehört die Geschäftsleitung, die Bereiche Pflege und Hauswirtschaft, ehrenamtliche Mitarbeiter, die Angehörigen und natürlich auch die



Bewohner. Letztgenannte trugen mit ihrer Lebenserfahrung und -weisheit ganz wesentlich dazu bei, indem sie uns ihr Vertrauen schenkten, ja mit einem Respekt begegneten, der mich immer wieder tief beeindruckt.

Gerade dieses geschenkte Vertrauen, kombiniert mit würdevollem Auftreten und einer ehrlichen und schlichten Dankbarkeit, gibt mir immer wieder die Kraft für diese auch manchmal schwierige und durchweg anspruchsvolle Arbeit. Auch das ein oder andere traurige bzw. negative Erlebnis hat gewiss dazu beigetragen, den eigenen Horizont zu erweitern und Erfahrungen zu sammeln. Das kam durchaus nicht zu selten vor. Unser Arbeitsplatz ist eben ein Ort voller Emotionen und häufig auch extremer Gegensätze, wo viel gelacht und geweint wird, wo Resignation und Freude nah beieinander liegen, wo in einem Raum gelebt und vielleicht gleich nebenan gestorben wird. Und auf all diese unterschiedlichen Situationen und Persönlichkeiten angemessen zu

reagieren, ist eine Herausforderung, die zu bewältigen und beherrschen gar nicht so leicht ist, aber der ich mich nach wie vor gern stelle.

„Was macht die Kunst“, werde ich häufig gefragt, dann denke ich (und sage auch manchmal) sofort, die Kunst sei stets anspruchsvoll. Und das wird auch weiterhin so bleiben.

An dieser Stelle nochmals Dank an alle, Kollegen, ehrenamtlichen Mitarbeiter, Angehörige und Bewohner für ihre Unterstützung.

Auch weiterhin wird unser Einsatz gefragt sein, in einer Zeit, in der Menschen, die sich um ältere Leute kümmern, immer wichtiger werden.

Wir alle, die Betreuungsassistenten des Seniorenzentrums Bethel Friedrichshain, wollen uns im Verständnis des diakonischen Auftrages in Glaube, Liebe und Hoffnung den Bewohnern auch weiterhin zuwenden.

Thilo Berger

AUSSERGEWÖHNLICHES

Die „Nymphen von Bethel“ standen im Mittelpunkt des festlichen Gottesdienstes am 11. Juli 2014, der, gehalten von Herrn Pfarrer Johannes Simang, im Beisein der Künstlerin, Frau Hanne Gorzawski, stattfand.



Ihre

STADT-APOTHEKE  **Köpenick**
Zeit für Ihre Gesundheit

Wir bieten Ihnen viel mehr als nur Arzneimittel

Maßanfertigungen

Wir beschaffen für Sie maßgerechte Artikel, welche auf die individuellen Eigenschaften Ihres Körpers eingehen. Für eine diskrete Beratung und zum Anmessen steht ein separater Raum bereit.

Kompressionsstrümpfe als Maßanfertigung?

Bei uns sind Sie an der richtigen Stelle!

Außerdem bieten wir Ihnen eine individuelle Beratung zu modernen und eleganten Stützstrümpfen.

Lieferservice

Wir beliefern Sie im Einzugsbereich der Apotheke mit zuverlässigem Personal. Für rezeptpflichtige Medikamente benötigen Sie ein gültiges Rezept, das uns bei Auslieferung vorliegen muss.

Gern verleihen wir an Sie:

- Milchpumpen (elektrisch)
- Babywaagen (elektronisch)
- Inhalationsgeräte (z.B. PariBoy)

Außerdem:

Die richtige Dosis zum richtigen Zeitpunkt!
Individuelle Verblisterung Ihrer Arzneimittel.



Wir sind für Sie da!

Öffnungszeiten Ihrer Apotheke

Freitag: 8.00 Uhr - 19.00 Uhr

Samstag: 9.00 Uhr - 13.00 Uhr

Stadtapotheke Köpenick
Grünstr. 24, Am Schloßplatz
12555 Berlin

Telefon Apotheke: 0800-12 555 55 (kostenfrei!)
Telefon SalzDom: 030-64 09 07 86

Impressum:

Redaktion: Dr. Harald Braun, Ingrid Benada,
Lutz Engel, Holger Kulike,
Hannelore Paul,
Dr. Norbert Podewin†,
Barbara Schlönvoigt,
Prof. Dr. Eckhard Trümpler

V.i.S.d.P.: Dr. Harald Braun

Adresse: Andreasstr. 21
10243 Berlin
Tel. 0 30 / 2 97 73 86
Fax: 0 30 / 2 97 73 87 77

Erscheinungsdatum: 10.09.2014

Auflage: 350

Redaktionsschluss: 31.07.2014

Layout/Gestaltung: Lutz Engel

Druck: Polyprint GmbH
Newtonstr. 18
12489 Berlin
Tel.: 0 30 / 67 19 82 29



Lageplan

